

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 44

Artikel: Die glanzvolle Karriere
Autor: Regenass, René / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die glanzvolle Karriere



VON RENÉ REGENASS

NOCH BEVOR ER GENAU WUSSTE, was das Wort bedeutete, sagte er zu seinen Eltern: Ich will einmal Karriere machen. Und als in der Schule der Lehrer fragte, was er werden möchte, antwortete er klipp und klar: Karriere machen. Doch niemand wollte glauben, dass es ihm damit ernst sei.

Er behielt recht, wenn auch anders, als sich das seine Eltern und wohl auch er selbst vorgestellt hatten. Er wurde Biologe. Das brachte ihm den Respekt seiner Umgebung ein. Zudem war das ein Beruf, der nicht nach Karriere roch. Seine Eltern waren froh, ein eigennütziger Aufsteiger, das hätte ihnen nicht gepasst.

Selbstverständlich spezialisierte er sich früh. Er wurde Mykologe. Ausserhalb seines Arbeitsbereichs wusste kaum jemand, was darunter zu verstehen war. Geduldig ergänzte er jeweils: Mykologe, das ist ein Wissenschaftler, der auf dem Gebiet der Mykologie tätig ist. Natürlich folgte gleich die Anschlussfrage: Was ist Mykologie? Ebenso geduldig wie amüsiert antwortete er: Pilzkunde sowie die Wissenschaft von den Mykosen.

Niemand getraute sich noch zu fragen, was Mykosen seien.

Die meisten sagten: Sie sind also Pilzkundler.

Das hingegen ärgerte ihn masslos.

Nein, sagte er dann barsch, ich suche keine Pilze. Ich beschäftige mich unter anderem mit den durch niedere Pilze verursachten Giften, zum Beispiel mit dem Mykotoxin.

Nur wenige begriffen.

War er guter Laune, so fügte er hinzu: der von Schimmelpilzen erzeugte Giftstoff.

Obwohl er ein sehr tüchtiger Biologe war, bald einmal ein anerkannter Fachmann, fühlte er sich ausserhalb seines Berufsstandes nicht für voll genommen. Er wurde eher als verschrobener Kauz und nicht als seriöser Forscher angesehen.

Sein Privatleben begann darunter zu leiden.

Als er Bekanntschaft mit einem Mädchen machte, einer Verkäuferin, erfuhr er einmal mehr die Demütigung aus Unverstand.

Sie erkundigte sich bei einem der ersten Rendezvous nach seinem Beruf. Wahrheitsgemäss antwortete er: Mykologe.

Offenbar hörte das Mädchen so etwas wie Mücken. Sie lachte plump.

Dann sagte sie: Bist du in einer Drogerie tätig?

Nein, wie kommst du darauf?

Wegen der Mücken.

Welcher Mücken?

Du hast doch gerade gesagt, dass du ein Mückenfachmann seist.

Jetzt dämmerte es ihm.

Ich habe Mykologe gesagt, Mykologie ist ein Gebiet der Biologie.

Ach so, sagte das Mädchen. Damit kann ich nicht viel anfangen.

Gut, sagte er, gewohnt, zu seinem Beruf Erklärungen abzugeben: Ich bin Pilzwissenschaftler.

Aha, sagte das Mädchen. Mein Vater ging an den Wochenenden oft in den Wald und brachte einen Korb voll Pilze nach Hause.

Illustration: BARTH

Ich sammle keine Pilze, sagte er, ziemlich verärgert.

Schade, sagte das Mädchen, ich wäre gerne mit dir in den Wald gegangen.

Das genügte ihm. Er brach die Beziehung ab. Soviel Naivität ertrug er nicht.

ER WURDE ZUM LEITER EINER Forschungsabteilung berufen, war nun bereits über dreissig. Er wünschte sich nur eins: eine Familie. Da lernte er an einer Vernissage eine Deutschlehrerin kennen. Sie fanden Gefallen aneinander, er schätzte vor allem ihre Klugheit. Sie war eine gebildete Frau, aber kein Blaustrumpf. Irgendwann stellte sie ihm die Frage, was er von Beruf sei.

Wieder sagte er Mykologe, diesmal in der Annahme, sie verstehe das Wort. Sie ergriff jedoch seine Hand und begann zu rezitieren: Süsse, heilige Natur, lass mich gehn auf deiner Spur. Leite mich an deiner Hand wie ein Kind am Gängelband.

Er war zutiefst enttäuscht.

Auch diese Beziehung ging in die Brüche.

Immer wieder wurde er gefragt, ob er nicht heiraten wolle, es sei eigentlich an der Zeit.

Eben diese fehlt mir, pflegte er doppelsinnig zu antworten.

Aufgrund der Entdeckung, dass das Gift des Schimmelpilzes zu medizinischen Zwecken genutzt werden könne, erhielt er einen angesehenen Preis. Gleichzeitig beförderte man ihn zum Direktor. Sein Bild wurde in den Tageszeitungen publiziert.

Kein Zweifel, er hatte seine Prophezeiung aus der Kindheit, Karriere machen zu wollen, mehr als erfüllt. Er war nun ein international geschätzter Forscher. Das hatte zur Folge, dass er viele Kongresse besuchen musste. Allmählich wurde er es leid, Ausreden erfinden zu müssen, warum er ohne weibliche Begleitung erschienen sei. Er hasste das Wort Junggeselle.

ALS ER EINES TAGES DURCH das Vorzimmer seines Büros ging, fiel sein Blick auf die Sekretärin. Er hatte sie bis jetzt nicht beachtet, nur immer flüchtig begrüsst. Die Korrespondenz diktierte er auf Band, für Anweisungen genügte in der Regel die Gegensprechanlage. Ausserdem war er viel auswärts oder in den Labors. Zu einem persönlichen Kontakt kam es nie.

Heute jedoch verlangsamte er seinen Schritt, fragte die Sekretärin, ob sie ihn nicht zum nächsten Kongress begleiten wolle.

Sie drehte sich erstaunt auf dem Bürostuhl um und starrte ihn an.

Das Schweigen war ihm peinlich.

Was meinen Sie dazu? sagte er in die Stille hinein.

Ich arbeite nun schon drei Jahre für Sie,

sagte die Sekretärin, wieso soll ich plötzlich mitgehen?

Weil alle Kollegen in Begleitung kommen, sagte er entwaffnend und unbeholfen.

Ich bin also Lückenbüsserin ...

Nein, überhaupt nicht. Sie verstehen mich falsch. Es würde mich freuen, wenn Sie an meiner Seite wären.

Das gäbe bloss Missverständnisse, sagte die Sekretärin; erstens habe ich einen Lebensgefährten, zweitens will ich mich nicht auch noch in der Freizeit mit Mykologie befassen, acht Stunden lang täglich genügen mir vollauf.

Er war gekränkt. Sie schätzte anscheinend die Arbeit gering, ihr Interesse war bloss geheuchelt.

Dann eben nicht, sagte er knapp.

Kaum eine Woche später nahm ihn ein Kollege beiseite. Es ist so, begann dieser unständlich, es gehen Gerüchte um, weil du nie mit einer Frau gesehen wirst. Als Direktor hat man eben auch gesellschaftliche Verpflichtungen. Ich hoffe, du verstehst mich, nimmst mir meine Bemerkung nicht übel.

Sie stimmte ihn nachdenklich. Er wollte ja eine Freundin. In einsamen Augenblicken verfluchte er seine Karriere und das Ansehen, sehnte sich nach einer Frau.

Du musst es anders anpacken, sagte er sich. Aber wo sollte er die Frau fürs Leben finden? Im Geschäft war er abgeblitzt, ein zweites Mal wollte er sich nicht blamieren.

WIEDER EINMAL BEFAND ER sich als Referent an einem Kongress. Beim Abendessen kam er neben eine Berufskollegin zu sitzen. Eine charmante Frau, jung und hübsch. Leider wohnte sie in einer andern, weit entfernten Stadt. Immerhin ergab sich ein Briefwechsel. Nach etwa zwei Monaten lud sie ihn zu sich ein. Er freute sich. Mit ihr liesse sich gut ein Gespräch führen, Missverständnisse waren nicht zu befürchten.

Und so war es auch. Sie redeten über ihre Arbeit, berichteten von neuen Ergebnissen. Unentwegt versuchte er, das Gespräch persönlicher zu gestalten, vergebens. Als er sie schliesslich in einem Anflug von Verzweiflung küsste, entzog sie sich ihm nicht. Im Gegenteil.

Am Morgen teilte sie ihm beim Frühstück unvermittelt mit, dass sie ein Problem habe. Heraus damit, sagte er erwartungsvoll.

Sie räusperte sich, trank noch einen Schluck Kaffee.

Der Direktionspräsident des Konzerns, wo ich arbeite, sagte sie, möchte dich kennenlernen.

Warum das?

Ich habe Grund zur Annahme, dass er dich gerne in seinem Forschungsteam hätte, zu Konditionen, die du weitgehend selbst bestimmen könntest.

Warum sagt er mir das nicht persönlich, er war doch auch am Kongress?

Es ergab sich keine Gelegenheit, auch findet er es besser, wenn ich erst einmal die Fühler ausstrecke. So drückte er sich aus. Du musst wissen, dass ich seine engste Mitarbeiterin bin.

Niedergeschlagen würgte er an seinem Brötchen. Das war es also. Eine Liebesnacht, um dich abzuwerben, dachte er verbittert.

Ich möchte meine Stelle nicht wechseln, sagte er. Und jetzt muss ich zum Bahnhof.

Sie erhob sich, sagte kühl: Ich fahr' dich hin. Und als sie sich verabschiedete, sagte sie: Schade, überleg es dir noch einmal.

ER GERIET IN PANIK. WAS mache ich denn falsch, dass ich keine Frau finde? sagte er sich immer wieder. Die Karriere hatte er geschafft, doch bei menschlichen Kontakten versagte er.

Ja, er war verzweifelt.

Einerseits wurde er mit Ehrungen überhäuft, andererseits blieb er einsam, konnte sein berufliches Glück mit niemandem teilen. Des öfteren murmelte er trotzig: dann eben Mykologe und Junggeselle.

An einem Wochenende besuchte er ein Amüsierlokal. Widerwillig, aber getrieben von der Hoffnung, sich von seinen privaten Problemen abzulenken.

Hals über Kopf verliebte er sich in ein Go-go-Girl. Eine Jamaikanerin, dunkelhäutig, gross und mit einem herrlichen Lachen. Es floss reichlich Champagner, er fühlte sich wohl an der Seite dieses unkomplizierten Go-go-Girls. Sie unterhielten sich blendend, für einmal musste er nicht über seinen Beruf sprechen. Er begleitete sie am frühen Morgen nach Hause. Plötzlich stach ihn der Hafer. Er fragte sie, kaum waren sie in ihrer kleinen Wohnung angelangt, ob sie wisse, was ein Mykologe sei. Sie sah ihn fassungslos an, lachte dann heraus.

Ja, sagte sie in gebrochenem Deutsch, einer, der sich mit Pilzen beschäftigt.

Er staunte. Woher weisst du das?

Vor etwa drei oder vier Jahren bin ich bei einem Kongress einem solchen Typ begegnet. Er sah dir übrigens sehr ähnlich. Der war auch Mykologe. Damals meinte ich noch, er rede von der Insel Mykonos. Sie lachte wieder.

Jetzt erinnerte er sich, dass er das Go-go-Girl an der Bar des Kongresshotels getroffen hatte. Er trank dort abends seinen Whisky, plauderte mit ihr.

Zwei Wochen später verlobten sie sich, zum Entsetzen seiner Eltern und Bekannten, auch einiger Kollegen.

Auf die hämische Frage, wo er denn diese Frau kennengelernt habe, antwortete er jedesmal: an einer Tagung in Boston. Sie war dort Hostess.

Diese kleine Lüge musste man ihm schon verzeihen.